

Anna Lena Menny, Spanien und Sepharad. Über den offiziellen Umgang mit dem Judentum im Franquismus und in der Demokratie (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 20), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen/Bristol 2013, 477 S., geb. und E-Book, 99,99 € beziehungsweise 79,99 €.

„Über das Judentum in Spanien zu reden bedeutet über die Geschichte Spaniens selbst zu sprechen.“ Dieses wenige Jahre alte Zitat eines spanischen Politikers stellte Anna Lena Menny ihrer Studie voran. Das Buch behandelt den Umgang mit Geschichte und Gegenwart der auf der Iberischen Halbinsel lebenden Juden unter diktatorischen und unter demokratischen Verhältnissen. Es geht somit um zwei Themen: um das jüdische Erbe und um die jüdische Gegenwart, von 1936 bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts.

Auf der Grundlage einer stupenden Kenntnis der Quellen und der Sekundärliteratur rekonstruiert und analysiert Menny im Detail die Entwicklung der rechtlichen Situation des Judentums und die offiziellen Diskurse über die jüdische Vergangenheit des Landes. Unter Franco wurde die Ausübung des jüdischen Glaubens bis 1967 nur im privaten Bereich toleriert. Nicht nur nationalkatholische Grundsätze standen in dieser Zeit einer weitergehenden Akzeptanz des Judentums entgegen. Auch die Außenpolitik von Franco, die auf enge Beziehungen zu den arabischen Ländern Nordafrikas setzte, war ein einschränkender Faktor. In die entgegengesetzte Richtung wirkte die öffentliche Meinung in den USA, auf die die Diktatur sich bemühte, Rücksicht zu nehmen.

Je weniger ein gesellschaftlicher Bereich der Wahrnehmung durch das Ausland ausgesetzt war, desto deutlicher wurde die nationalkatholische Grundorientierung. Menny zeigt dies in ihrer Untersuchung der Schulbücher, in denen bis in die 1960er-Jahre eine antijüdische Erzählung verbreitet wurde: „Hier waren die Juden [...] Feinde des Christentums“ (S. 423). Ein Wandel setzte mit den Veränderungen innerhalb des Katholizismus ein, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil ausgingen und über die Schulbuchgestaltung hinaus zu Verbesserungen des Status der jüdischen Gemeinden beitrugen.

Anders sah es hinsichtlich der Behandlung der jüdischen Vergangenheit aus. Hier war die prägende Kraft des Nationalkatholizismus schwächer. Als einflussreicher erwies sich der Philosephardismus, der Ende des 19. Jahrhunderts eingesetzt hatte. Sepharden galten unter Franco als Teil des spanischen Kulturerbes und wurden positiv von den aschkenasischen Juden abgehoben. Der Kontakt mit der spanischen Kultur habe ihnen die Loslösung vom Judentum und die Übernahme spanischer Eigenschaften ermöglicht. Die Präsenz der Sepharden in Spanien bis 1492 wurde im offiziellen Diskurs nicht als Teil der jüdischen, sondern als Bestandteil der spanischen Geschichte betrachtet.

Aber dies galt nur rückblickend. Unter Franco war das Außenministerium für die in Spanien lebenden Juden zuständig – ein deutliches Zeichen dafür, dass man sie nicht als Spanier ansah. In der damaligen Presseberichterstattung erfolgte häufig die Gleichsetzung von Judentum und Israel. Wie sehr dies nachwirkte, konnte der Rezensent noch Mitte der 1990er-Jahre erleben, als der Vorsitzende der Franco-Stiftung ihn fragte, ob er den Zugang zu Archiven über seine Botschaft beantragt habe – er meinte die Botschaft Israels, nicht die Deutschlands.

Wie intensiv sich die Autorin mit dem Thema beschäftigt hat, wird auch daran deutlich, dass sie dort, wo es sinnvoll ist, die anderen religiösen Minderheiten in Spanien in den Blick nimmt. Dabei kommt sie zu dem Ergebnis, dass für den Nationalkatholizismus die Protestanten – quantitativ nicht gewichtiger als die Juden – gefährlicher waren als Letztere. Dieser Befund steht in Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer Forschungen zur franquistischen Religionspolitik.

Menny vergisst auch nicht, möglichen regionalen Differenzierungen nachzugehen. So stellt sie fest, dass für die katalanischen Autonomisten und Separatisten Israel in den 1950er- und 1960er-Jahren zu

einem Vorbild für die Verwirklichung nationaler Bestrebungen wurde. Somit wirkte die partielle Gleichsetzung von Juden mit Israel hier ganz anders. In der gegenwärtigen Debatte um eine Abspaltung Kataloniens wird von Befürwortern der Unabhängigkeit gern darauf hingewiesen, dass die Katalanen sich von den (übrigen) Spaniern auch durch geringeren Antijudaismus unterschieden.

Der Wandel in der Einstellung offizieller Stellen und der öffentlichen Meinung gegenüber der Präsenz von Juden in Spanien erfolgte nicht abrupt mit dem Tod Francos im Jahr 1975. Wie auch gesamtgesellschaftlich war dies ein langsamer Transformationsprozess, der in der Mitte der 1960er-Jahre einsetzte. Die Religionsgesetze von 1967 und von 1980 sowie das Abkommen zwischen Staat und jüdischer Gemeinde von 1992 waren die entscheidenden Etappen. Im Jahr 1967 wurde die Religionsfreiheit garantiert. Erstmals konnten nicht katholische Gemeinschaften eine gesetzliche Anerkennung erfahren. Hauptmotiv des vom Außenministerium initiierten Gesetzes war, die europäische und amerikanische Kritik an der Diskriminierung der Protestanten abzustellen. Die jüdischen Gemeinden profitierten aber ebenso. Eine Gleichstellung mit dem Katholizismus bedeutete die Neuregelung jedoch nicht.

Die Unterscheidung zwischen Sepharden und Juden, soweit es sich um Spaniens Vergangenheit handelte, erleichterte nach der Diktatur eine Änderung der Haltung zur jüdischen Präsenz im Lande. Menny zufolge beruhte „die schrittweise Akzeptanz der Juden in weiten Teilen auf der Annahme historisch erbrachter Leistungen [...] bzw. auf der Vorstellung einer über Jahrhunderte aufrechterhaltenen Verbundenheit“ (S. 419). Das Religionsgesetz von 1980 brachte die Gleichstellung mit dem Katholizismus. Zudem konnten nun Glaubensrichtungen mit „offenkundiger Verwurzelung“ (S. 213) im Land in Verträgen mit der Regierung den Status einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft erlangen. Dazu zählten der Protestantismus, der Islam und das Judentum – neben dem Katholizismus natürlich.

Für die Zeit seit den 1990er-Jahren konstatiert die Autorin eine zunehmende Synchronisierung des spanischen Umgangs mit dem Judentum mit dem in den meisten anderen europäischen Ländern. Sie interpretiert dies als bewussten Akt: „In den letzten Jahrzehnten ist das Bekenntnis zum trikulturellen Erbe Spaniens gleichsam zu einem Synonym für Demokratiefähigkeit geworden und dient dem Nachweis einer ‚europäischen Reife‘“ (S. 421). Ein Beispiel für diese Entwicklung ist die Einrichtung eines Holocaustgedenktags am 27. Januar. Als Defizit sieht sie eine „mangelnde Beteiligung jüdischer Akteure“ (S. 426), doch mag dies mit der geringen Zahl von Juden in Spanien zusammenhängen. Sie liegt heute bei etwa 40.000 – einer von Tausend Spaniern ist Jude.

In ihrem Fazit schreibt die Autorin, in Spanien habe eine „Vergangenheitsüberwindung“ statt einer Vergangenheitsbewältigung stattgefunden (S. 420). Diese treffende Begrifflichkeit passt nicht nur für das von ihr untersuchte Thema, sondern für den Umgang eines großen Teils der spanischen Gesellschaft mit der Erinnerung an die Franco-Diktatur. Insoweit ist das Buch auch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Entwicklung Spaniens von der Diktatur zur Demokratie.

Bernd Rother, Berlin

Zitierempfehlung:

Bernd Rother: Rezension von: Anna Lena Menny, Spanien und Sepharad. Über den offiziellen Umgang mit dem Judentum im Franquismus und in der Demokratie (Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, Bd. 20), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen/Bristol 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81604>> [20.11.2014].